Die deutsche „Gefahr“.

Phantastereien als Mittel zum Zweck.

Geständnis Hodzas im „Journal“. — Der neueste Beistandskoller.

Paris, 12. Februar. Ministerpräsident Hodza hat während seines Aufenthaltes in Paris auch dem politischen Mitarbeiter des „Journal“, St. Brice, eine Unterredung gewährt. Diese Unterredung ist deshalb von Interesse, weil er mit bemerkenswerter Offenheit das Bestreben des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten enthüllt, seine Person in den Mittelpunkt der zur Zeit in Paris zur „Sicherung des Friedens“ im Gang befindlichen Einkreisungspolitik zu rücken.

Nach Auffassung Hodzas gibt es nach dem Erwachen der dynamischen Kräfte Deutschlands für die „Hüter von Gesetz und Ordnung“ in Europa keine Ruhe mehr. Nach dieser vielversprechenden Einleitung wendet sich der Ministerpräsident der Lage in Mitteleuropa zu und gelangt zu der Feststellung, daß der

Triumph der Demokratie über die alte Habsburger Monarchie

vielleicht die tiefste und wichtigste Aenderung in den Nachfolgestaaten des alten Oesterreich sei.

Man habe nach dem Kriege zunächst geglaubt, die Dinge laufen lassen zu können und jeder sei mit seinen Angelegenheiten beschäftigt gewesen. Bedauernd weist Hodza darauf hin, daß sich die Siegerstaaten geteilt hätten, statt zusammenzuarbeiten. Der tschechoslowakische Ministerpräsident ist überzeugt, daß infolgedessen der „Revanchegedanke“ rasch emporgestiegen sei. Er glaube zwar, wie er weiter ausführte, nicht an eine unmittelbare Gefahr. Diese beruhigende Versicherung wird jedoch sogleich durch die kühne Behauptung eingeschränkt, daß die fehlende unmittelbare Bedrohung nicht auf eine wahrhafte friedliche Gesinnung zurückzuführen, sondern gewissermaßen das Ergebnis einer Tarnung sei, „infolge der Klugheit der deutschen Militärs, die den Boden sorgfältig vorbereiten wollten“. Nicht die Forderungen und Ziele seien aufgegeben worden, es handele sich vielmehr um eine kluge Verbindung zwischen Diplomatie und Macht. Man müsse daher der Gefahr zuvorkommen.

Ministerpräsident Hodza ging dann auf seine mitteleuropäischen Pläne ein, wobei er in erster Linie an die

Schaffung wirtschaftlicher und politischer Verbindungen

denke. In diesem Sinne habe er in Oesterreich begonnen. Um Erfolge haben zu können, müsse man aber vollkommen neu beginnen. Er hoffe, daß Jugoslawien und Rumänien der Tschechoslowakei bei der Verwirklichung dieser Gedanken Folge leisten werde. Ein Teil der Schwierigkeiten sei bereits überwunden. Man müsse Oesterreich zunächst einmal die Garantien geben, die es durch die Wiedereinsetzung der Habsburger nicht erlangt hätte. Auf jugoslawischer Seite bestehe zwar noch einiges Mißtrauen, besonders da Oesterreich kroatischen Separatisten Zuflucht gewährt habe. Einer dieser Separatisten sei jedoch kürzlich aus Oesterreich ausgewiesen worden. Er glaube, daß ein wirtschaftlicher und politischer Zusammenschluß der Kleinen Entente und Oesterreichs möglich sei, dem später auch Ungarn beitreten könne.

Dieser Zusammenschluß sei, wie Hodza betonte, gegen niemanden (?) gerichtet, vor allem nicht gegen Italien. Er habe bereits Mussolini dahingehend unterrichten lassen. Für die Tschechoslowakei sei der Völkerbund die Grundlage jeglicher zwischenstaatlicher Zusammenarbeit.

Mitteleuropa müsse sich jedoch auf einen weiteren Beistand stützen können. Diese Pfeiler seien neben Italien, England, Frankreich und Sowjetrußland. Die Einzelheiten dieses sonderbaren Sicherheitssystems ergeben nach Auffassung des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten folgendes Bild:

Neben der Zusammenfassung der Staatengruppen von Mitteleuropa müßte ein ausgedehnteres Abkommen „für den Sonderfall eines deutschen Angriffs auf Oesterreich“ und schließlich ein noch umfassenderes Abkommen abgeschlossen werden, das im Verlaufe eines „für den Friedensfreund“ Hodza anscheinend feststehenden deutschen Angriffs im Osten oder Westen die Zusammenarbeit sämtlicher Völkerbundsstaaten festlege. Ministerpräsident Hodza gab schließlich der Meinung Ausdruck, daß man der Verwirklichung dieses Zieles vielleicht schon näher stehe als die meisten ahnen.

Italiens militärische Schlagkraft.

Mailand, 12. Februar. „Gazetta del Popolo“ widerspricht in einem Artikel energisch der in Frankreich und England verbreiteten Ansicht, daß das afrikanische Unternehmen Italien für eine wirksame europäische Mitarbeit lahmlege. Dies sei durchaus unrichtig, auch wenn der afrikanische Krieg mehr Menschen und mehr Material in Anspruch nehme als man vorausgesehen hätte. Von einer Schwächung Italiens zu reden, sei anmaßend und entspreche in keiner Weise den Tatsachen.

Man möge nicht außer acht lassen, daß die italienische Mobilisierung ein marschbereites Kriegsheer von rund 7000 Millionen Mann vorsehe. Es sei kein Geheimnis, daß seit Jahren daran gearbeitet werde, diese Mobilisierung nicht nur auf dem Papier stehen zu haben, sondern sie gegebenenfalls praktisch wirksam werden zu lassen.

In keinem Lande sei die vormilitärische Ausbildung so ausgedehnt und ernsthaft durchgeführt wie in Italien. Die Waffenfabriken arbeiteten ununterbrochen, die Zahl der Flugzeuge erhöhe sich von Tag zu Tag und die der Flieger aller Art nehme gleichfalls ständig zu. Auch von der Kriegsmarine könne man sagen, daß sie unaufhörlich verstärkt werde. Glaube man wirklich, daß ein Land, welches sieben Millionen Mann mobilisieren könne und dessen geistige Verfassung von hohem politischen und militärischen Wert sei, sich in Europa nur deswegen nicht Geltung verschaffen könne, weil es 300 000 Mann nach Afrika geschickt habe. **Nicht Italien ziehe sich von der Zusammenarbeit zurück, sondern Frankreich und England. Diese beiden Länder hätten versucht, Italien zu verdammen, Italien auszuhungern, zu demütigen und es der Gefahr auszusetzen, zur Schande der westlichen Zivilisation in Afrika geschlagen zu werden. Und jetzt stelle man die Behauptung auf, Italien sei nicht mehr imstande, die Wacht am Brenner zu halten!**

Hierzu sei zu antworten, daß Italien sich vor den Sühnemaßnahmen nicht beugen und sich durch Drohungen und Verwicklungen nicht in Unruhe bringen lassen werde.

*

Neue Angriffspläne der Italiener an der Südfront.

Gegenmaßnahmen der Abessinier.

Addis Abeba, 11. Februar. Die Lage an beiden Fronten hat sich in den letzten acht Tagen infolge der Regenfälle, die jedes Vorgehen unmöglich machten, nicht verändert.

Eine gewisse Beunruhigung ist an der Nordfront eingetreten. Große Kampfhandlungen sind dort voraussichtlich kaum zu erwarten, da die Italiener ausschließlich Befestigungsanlagen bauen und außerdem Truppen von Eritrea nach der Südfront verschiffen.

Nach zuverlässigen Meldungen scheinen die Italiener für Ende Februar große Angriffspläne an der Südfront zu haben. Kriegsmaterial, Tanks, Kraftwagen mit Lebensmitteln, ferner starke Asjara-Abteilungen werden am Ganale Doria und im Neghelli-Gebiet bereitgestellt; ebenso auf der Basis Gerloghubi—Gorahai—Warandab.

Es sind deutliche Anzeichen für einen Doppelangriff vorhanden. Der eine Angriff wird aller Voraussicht nach in Richtung Alatta erfolgen, um die Seenplatte zu erreichen, während sich der zweite Stoß trotz dem ersten Mißerfolg wiederum gegen Harrar richten wird, um die abessinische Südarmee an zwei Fronten gleichzeitig zu beschäftigen.

Die Abessinier bereiten alle möglichen Gegenmaßnahmen vor; besonders in der Provinz Bali werden große Truppenmengen zusammengezogen, um einen italienischen Angriff die notwendigen Kräfte entgegensetzen zu können. Sämtliches für Abessinien eintreffendes Kriegsmaterial, besonders Flugzeug- und Tankabwehr, werden fast ausschließlich an die Südfront gebracht. Es besteht ferner die Möglichkeit, daß die Abessinier in Bali einem italienischen Angriff zuvorkommen werden.

Italienische Bombenabwürfe in der Nähe eines britischen Lazarettlastzuges.

London, 11. Februar. Nach einem am Dienstag bei der britischen Rot-Kreuz-Gesellschaft in London eingetroffenen Telegramm sind am Montag bei Kobbo in Abessinien Bomben in der Nähe des britischen Lazarettlastzuges abgeworfen worden, die jedoch keinen Schaden anrichteten.

Freundschaftsvertrag zwischen Abessinien und dem Yemen.

London, 12. Februar. Wie die „Times“ aus Aden meldet, ist in Sana ein Freundschaftsvertrag zwischen der Regierung des Yemen und einer abessinischen Abordnung abgeschlossen worden. Die abessinische Abordnung soll bereits wieder in die Heimat zurückgekehrt sein. Der Vertrag befasse sich mit allgemeinen Handelsfragen und enthalte keine Bestimmungen, die die Beziehungen mit Italien berühren. Ferner ist, wie das Blatt berichtet, eine französische Abordnung in Sana eingetroffen, um ebenfalls Besprechungen über einen Vertrag mit dem Yemen einzuleiten. Auch bei dieser Verhandlung sollen, der „Times“ zufolge, keine ernsten politischen Fragen aufgeworfen werden.

Zu Beginn jedes Vierteljahres:

Freiwilliger Diensteintritt in die Kriegsmarine.

Zu Beginn jedes Vierteljahres werden Freiwillige für den Flottendienst der Kriegsmarine eingestellt. Meldungen jederzeit. Dienstzeit vier bis fünf Jahre, für Unteroffiziere zwölf Jahre und mehr. Besonders günstige Aussichten bestehen für Freiwillige, die einen der folgenden Berufe drei Jahre erlernt haben: Schlosser aller Art, Elektriker aller Art, Feinmechaniker, Mechaniker, Schmiede, Kupferschmiede, Klempner, Installateure, Former, Musiker aller Instrumente. Die Freiwilligen müssen deutsche Reichsangehörige, deutschblütig, wehrwürdig, unbescholten und unverheiratet sein. Folgende Geburtsjahrgänge kommen zur Zeit in Betracht: 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, für die Einstellung im Jahre 1937 auch: 1919. Die Bewerber sollen für ihr Alter gut entwickelt, kräftig gebaut und frei von solchen Fehlern (insbesondere ansteckenden Krankheiten) sein, die ihre Gesundheit, Beweglichkeit und Ausdauer nennenswert beeinträchtigen. Sie müssen nach marineärztlichem Urteil tauglich sein. Angehörige des Jahrgangs 1915 und Jüngere, die zum 1. Oktober 1936 und später eingestellt werden, müssen den Arbeitsdienst abgeleistet haben. Der Reichsarbeitsdienst stellt Marinefreiwillige, die für die Kriegsmarine angenommen sind, jährlich zum 1. April oder 1. Oktober bevorzugt ein.

Das Einstellungsgesuch ist mit dem Vermerk: „Gesuch um Einstellung in den Flottendienst“ an den II. Admiral der Ostsee (Einstellung) in Kiel oder an den II. Admiral der Nordsee (Einstellung) in Wilhelmshaven zu richten. Frühzeitige Meldung ist schon mit Rücksicht auf den Arbeitsdienst notwendig. Dem Einstellungsgesuch sind beizufügen: a) von Gemusterten der Musterungsausweis und gegebenenfalls der Ersatzreserve-I-Schein, von Nicht-Gemusterten der Freiwilligenschein, zu erbitten von der polizeilichen Meldebehörde, b) ein ausführlicher, selbstgeschriebener Lebenslauf. Dieser muß mindestens enthalten: Vor- und Zuname, Geburtstag und -ort, Angaben über Schulbesuch, Beruf und Beschäftigung oder Arbeitslosigkeit, nach der Schulentlassung, über etwa abgeleisteten Arbeitsdienst, genaue und deutliche Schrift, c) ein Briefumschlag mit Anschrift des Bewerbers und d) zwei Lichtbilder des Bewerbers. Vorstellung in Kiel oder Wilhelmshaven ohne ausdrückliche Aufforderung dazu ist nur erwünscht, wenn der Bewerber im Besitz genügender Barmittel für die Hin- und Rückreise ist.

Vertauschte Rollen

Roman von Henrik Heller

21] (Nachdruck verboten.)

Sie wagte in dieser ehrlichen Erkenntnisstunde nicht, dem alten Gustav Schmitz, mit dem sie nichts verband als die Erinnerung an eine alkoholische Stunde des Akademieballes, auch nur vergleichsweise in den Kreis ihrer Gedanken zu ziehen. „Wo werden Sie den Winter verleben?“ erkundigte sie sich. „Mein Bruder erzählte mir, daß Sie keinen festen Wohnsitz hätten.“

„Ich weiß es noch nicht. Jedenfalls in einer großen Stadt — hier oder dort.“ Er machte eine unbestimmbare Geste.

„Werden Sie uns manchmal schreiben?“

„Nein, Fräulein May.“

„Sind Sie uns böse?“ Marianne drehte sich mit einer schnellen Bewegung zu ihm.

„Nicht böse — nur ziemlich mutlos. Ich fühle mich etwa wie ein Soldat, der seine Munition verschossen hat und nicht die kleinste Bresche in der Verschanzung des Gegners erzielen konnte. Sie sind Ihrer so bewundernswert sicher, daß man von keiner Seite herankommt.“

„Gott sei Dank!“

„Gott mögen Sie für diesen bedauernswerten Mangel an Temperament vielleicht danken, aber einzubilden brauchen Sie sich nichts darauf! Übrigens —“, er lachte leise und sah sie ruhig an, „— übrigens wäre es mir gerade im vorliegenden Fall etwas weniger Selbstbeherrschung zu gönnen. Ich bin nämlich ein ausgesprochener Liebhaber.“

Es kam keine Antwort. Marianne wagte es nicht, die letzte Mitteilung anzuzweifeln. Ein rötliches Licht leuchtete durch die Nebelschwaden, und Robert Reithoff stand auf. Der Widerschein der brennenden Gletscher lag auf seiner emporgehobenen Stirn, von der die Kappe weit zurückgeschoben war, und der erste Strahl der steigenden Sonne, unter dem die Bergkämme wie eine flammende Dornenkranz aufleuchteten, leuchtete auch tief hinein in die Seele eines hilflosen kleinen Mädchens.

Marianne begriff mit sinnloser Betroffenheit, daß dieser selbstsichere Mann, der von Leben und Wärme und Bewegung überschäumte, bei seinem Fortgang alle Freude mit sich nehmen würde, die die Zukunft für sie bereit hatte. Sie sah auf einmal ganz klar. Sie hatte ihn erkannt in der ersten Stunde ihres Zusammentreffens, und er bekannte sich in offener, männlicher Art zu seinem Gefühl. Seine Zuneigung bedeutete keine Aussicht im Sinne nüchterner Rechner, aber sie war die große Aussicht, ein Zipfelchen Glück zu erwischen. Sie durfte ihn nicht gehen lassen: der Platz, den er hier ausfüllte, würde für sie in alle Ewigkeit leer bleiben. Keiner würde mehr kommen, der den Dingen mit solch jungenhafter Leichtigkeit entgegentrat, sie mit männlicher Festigkeit durchführte und niemals zögerte, sich offen zu seinem warmen Herzen zu bekennen. Robert Reithoff drehte ihr jetzt den Rücken zu — er langte nach seiner Büchse. Da sprang Marianne auf. Seine Bewegung erschreckte sie, weil sie ihr symbolisch für seine Haltung schien: er ließ sie hinter sich, er wendete sich anderen Dingen zu. Aber sie wollte nicht zurückbleiben! Die Stunde gehörte ihr, ihr allein — und nicht dem Wild, das sich hinter schiebenden Nebeln versteckte. Mit beiden Händen mußte sie mutig nach den seligen Schleiern der großen Göttin greifen, die im ersten Frühlicht davonwehen wollten. „Robert —!“ sagte sie.

Er fuhr herum und begriff sofort.

Marianne stand, entschlossen lächelnd, da, allen Glanz des Morgens im glatten Gesicht, und traf ihn zielbewußt mit der stärksten Waffe ihrer aquamarinblauen Augen. „Robert — bleiben Sie! Ich will nicht, daß Sie gehen!“

Das Gewehr fiel, achtlos hingeworfen, ins Gestrüpp. „Amazonenbaby, sind Sie ehrlich verwundet?“ fragte Robert Reithoff leise und kehrte mit einem einzigen langen Schritt zu ihr zurück.

Der Wind pfiff schrill zwischen den Felsbergen und verebbte in den Wipfeln. Der östliche Höhenzug war überflammt von der Strahlenkrone der aufgehenden Sonne, und die Wolkenbänke begannen zu zerreißen. Aus den Baumkronen stiegen die Krähen auf und flogen schwerfällig in die violetten Tiefen des Tales, das sich im Zwielicht erwachend dehnte.

Robert Reithoff hielt sein Mädchen in den Armen und sah in ihren durchsichtigen Augen den Widerschein des Firmaments, den reinen Kranz der Firne und die Wälder seiner Kindheit. Er verstand nicht, weshalb sie auf einmal leise lachte, und kam niemals darauf, daß es ein Lachen des Triumphes war; denn, über seine Schulter spähend, schaute Marianne gerade auf das morgengraue Hochtal, über dem rauchende Schwaden mit der Sonne kämpften, und ihr Blick begegnete den Lichtern eines großen Hirsches, dessen mächtiges Geweih spukhaft still aus dem Nebel tauchte. Wie St. Hubertus' Vision stand das Tier fast eine Minute lang regungslos, den breiten, zottigen Hals hoch aufgebäumt und die vielzackige Krone von Licht beglänzt, bevor es in weiten Fluchten davonging.

*

Paul May, der vor dem Haus die Rückkehr der Jäger erwartete, wurde mit Befremden der tiefen Erbitterung gewahr, die während der letzten Stunden gegen Robert Reithoff Platz gegriffen haben mußte. Der Unglücksmensch schien derart schwere Verfehlungen begangen zu haben, daß er nicht mehr auf dem Rücksitz des Autos sitzen durfte, sondern den Wagen führen mußte, und der Jäger Höfelmaier neben ihm wendete das gerötete Antlitz ostentativ von dem Geächteten ab, während die beiden alten Herren, zur Rechten und Linken Mariannes, in erregter und schonungsloser Art über die weidmännischen Qualitäten des Jagdgastes zu Felde zogen.

Der Bildhauer mußte zusehen, wie man seine Schwester, die doch als Frau ein althergebrachtes Anrecht auf Schonung genießen sollte, lieblos allein aus dem Wagen steigen ließ, wie der alte, sonst so ritterliche Herr das zorngeschwellte Haupt aus dem Fenster steckte und schwur, auf der Jagd nie wieder einen Unterrock in der Nähe eines Ansitzes zu dulden, und verschiedene ätzende Bemerkungen über die uneindämmbare Jungengeläufigkeit des schwachen Geschlechts wie auch über seine Unfähigkeit, eine Hirschjagd von einer Wirtshausunterhaltung zu unterscheiden, hinzufügte.

Reithoff klammerte sich inzwischen, still und sichtlich bestürzt, an das Steuerrad und sah aus wie an jenem Jahrzehnte zurückliegenden Tag, da Sirtus Maria seinen ungebetenen Besuch in Veitschberg mit einer Ohrfeige beendet hatte.

„Um Gottes willen!“ fragte Paul betroffen. „Was ist los?“

Mariannes Bruder mußte mit steigender Entrüstung eine Schilderung der Ereignisse über sich ergehen lassen: wie das ziehende Wild still unter Nebeldeckung über den Fitzbachgraben in den Bundesforst gewechselt sei, während die zwei Schuldigen, von der angeregten Debatte ermattet, anscheinend eingeschlafen wären. Nur ein schlafender oder ein toter Jäger konnte den Zweiundzwanzigender übersehen, der Reithoff Ewigkeiten lang das Blatt zugewendet hatte. Der Zweiundzwanzigender, dessen man bisher noch nie hatte habhaft werden können, war dagewesen — er stand vor diesem Berliner, als wollte er sagen: „Schieß doch endlich, du Esel! Morgen bin ich anderweit beschäftigt!“ Aber die Bitte der stummen Kreatur blieb ungehört.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.